
PRODUKTIVITÄTSPROBLEME

Rezension von: B. Böhm, G. Clemenz,
M. Kager, A. Rahman,
Faktorproduktivität und Output-
Steigerung im internationalen
Vergleich, Schriftreihe des Ludwig
Boltzmann-Institutes für
Wachstumsforschung, Band 7, Orac-
Verlag, Wien 1984, 249 Seiten

Die Erklärung der Bestimmungsgründe für Wachstum und Entwicklung von Volkswirtschaften ist ein Schwerpunkt nationalökonomischen Forschens in der Nachkriegszeit. Dies steht ohne Zweifel mit der sich tatsächlich vollziehenden Wirtschaftsentwicklung in diesen Jahrzehnten in Zusammenhang. Das dynamische Wirtschaftswachstum ging Hand in Hand mit einer ebenfalls dynamisch wachsenden Publikationsflut zu diesem Thema. Die Konstruktion von Wachstumsmodellen, die sich jedoch meist vielmehr durch formale Brillanz denn durch realen Erklärungswert auszeichneten, war bei vielen der Ökonomenzunft besonders „in“. H. Albert prägte zu dem Zeitpunkt, als diese Entwicklung dem Höhepunkt zustrebte die spöttische aber treffende Charakterisierung „Modellplatonismus“. Einer der Schwachpunkte dieser Arbeiten war die modelltheoretische Integration des technischen Fortschritts als „dritten Faktor“, der wie „Manna vom Himmel“ (J. Robinson) fällt. Als notwendige und zugleich hinreichende Bedingung für den technischen Fortschritt wurde das Verstreichen von Zeit angesehen. Bedenkt man, daß in vielen entwickelten Volkswirtschaften die rein quantitative Vermehrung der Inputfaktoren nicht mehr die Hauptquelle wirt-

schaftlichen Wachstums ist, wird verständlich, daß der „Manna-Typ“ des technischen Fortschritts nicht länger akzeptiert werden konnte. Verschiedene Endogenisierungsvarianten haben zwar die Erklärungsrelevanz der Wachstumstheorie verbessert, jedoch erst die Arbeiten des amerikanischen Ökonomen E. F. Denison haben der Wachstumsforschung neue Impulse gegeben, da von ihm der Schritt hin zur empirischen Wachstumsforschung getan wurde. Denisons Ansatz, der auf neoklassischem Fundament ruht, hat deswegen Interesse gefunden, weil er die Differenz zwischen Output- und Inputwachstumsraten nicht einfach als technischen Fortschritt interpretiert hat, sondern in weitere Faktoren aufgespaltet und der Größenordnung nach empirisch abzuschätzen versucht hat. Von Denison selbst und einer Reihe anderer Autoren wurden mit diesem methodischen Ansatz die Wachstumsquellen der wichtigsten Industrieländer untersucht. Österreich betreffend existierten bislang keine derartigen Studien. Das Ludwig Boltzmann-Institut für Wachstumsforschung vermag daher mit der Publikation „Faktorproduktivität und Outputsteigerung im internationalen Vergleich“, erschienen als Band 7 der institutseigenen Schriftenreihe, eine Forschungslücke zu schließen.

Die Publikation gliedert sich in zwei Teile: Teil I, verfaßt von Marianne Kager, trägt den Titel „Ausmaß und Form des Strukturwandels in der österreichischen Wirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der Produktivitätsentwicklung“; der Titel des Teil II, verfaßt von einem Autorenteam bestehend auf Bernhard Böhm, Gerhard Clemenz und Abdur Rahman, lautet „Wirtschaftswachstum und Produktivitätsentwicklung in sechs OECD-Staaten zwischen 1965 und 1979“ und beinhaltet die vorher angesprochene Untersuchung nach Denisons Vorlage.

In Teil I wird der Strukturwandel

der österreichischen Volkswirtschaft seit Mitte der 60er Jahre analysiert, wobei der Informationsgehalt der Studie vor allem darin besteht, daß vielfach zitierte Stärken und Schwächen der österreichischen Wirtschaftsstruktur analytisch klar dargestellt und empirisch belegt werden. So z. B. das aus den 10 Tabellen 76 abgeleitete Faktum, daß die branchenspezifischen Exportanteile in Österreich in jenen Branchen überhöht sind, die schwerpunktmäßig Vorprodukte herstellen. Das relative Gewicht dieser Branchen (Wertschöpfungs- und Beschäftigungsanteile) ist im Untersuchungszeitraum (1965–1980) geschrumpft, besonders stark ab Mitte der 70er Jahre die Grundmetallindustrie. Dauerhafte Konsum- und investitionsgütererzeugende Branchen haben Anteile gewonnen, nicht dauerhafte Konsumgüter haben – ebenso wie die Bauwirtschaft – ab Mitte der 70er Jahre stark verloren. Bei den Dienstleistungen, die insgesamt Gewicht gewonnen haben, sind bei der Vermögensverwaltung, im Gastgewerbe und bei öffentlichen Dienstleistungen besonders starke Gewinne zu verzeichnen. Die Dynamik der Steigerung der Arbeitsinputs im Dienstleistungssektor ist in bezug auf die Arbeitsstunden größer ausgefallen, als in bezug auf die Anzahl der Erwerbstätigen. Hinsichtlich der Gesamtdynamik des Strukturwandels kann aus den vorliegenden Untersuchungsergebnissen der Schluß gezogen werden, daß eine Konjunkturkrise kurzfristige und eruptive Strukturveränderungen auslöst, während eine Betrachtung über einen längeren Zeitraum den Schluß nahelegt, daß zwischen Wachstumsraten und Strukturpolitik ein positiver Zusammenhang besteht.

Anschließend wird die Produktivitätsentwicklung seit Mitte der 60er Jahre untersucht. Dabei wird ein starker Rückgang der Wachstumsrate der Arbeits- und der Kapitalproduktivität seit Mitte der 70er Jahre festgestellt. Der Einfluß von Struktureffekten auf

das gesamtwirtschaftliche Produktivitätsniveau war während der gesamten Periode positiv. Die Abwanderung aus der Landwirtschaft mit unterdurchschnittlichem Produktivitätsniveau und die Expansion des Dienstleistungssektors mit bis dato noch immer überdurchschnittlichem Produktivitätsniveau ergeben diese positive Strukturbilanz. Als ein im Vergleich zu anderen Ländern erstaunliches Faktum wird von der Autorin festgestellt, daß die gesamtwirtschaftliche Kapitalproduktivität in Österreich – im Unterschied zu vielen anderen Industrieländern ab Mitte der 70er Jahre – im gesamten Untersuchungszeitraum positive Zuwachsraten aufweist. Dem kann hinzugefügt werden, daß – weitgehende Konstanz der Verteilungsrelationen vorausgesetzt – daraus eine entsprechende Kapitalrentabilität resultiert, die im Privatsektor sogar überdurchschnittlich gewesen sein muß, da sie im verstaatlichten Sektor mit Sicherheit unterdurchschnittlich war.

Im anschließenden Kapitel von Teil I werden die Strukturveränderungen der Nachfrageseite analysiert. Im längerfristigen Trend zeigt sich eine Zunahme des öffentlichen Konsums zu Lasten des privaten. Die gesamtwirtschaftliche Investitionsquote ist mit ca. 26% im internationalen Vergleich hoch, der relative Vorsprung Österreichs gegenüber den meisten anderen Industrieländern (ca. 4 Prozentpunkte) hat sich seit Ende der 60er Jahre nicht verringert. Die Teilnahme Österreichs an der internationalen Arbeitsteilung hat sich im Untersuchungszeitraum enorm gesteigert, die Außenhandelsquote ist im Zeitraum von 1965 bis 1980 von ca. 25% auf 40% angestiegen. Internationalisiert hat sich auch das Konsumverhalten der Österreicher, der Auslandskonsum Österreichs ist – auch wenn man die Relation zu vergleichbaren Ländern hergestellt – groß. Beim öffentlichen Konsum haben sich die Ausgaben stark zu den Bereichen Bildung, Ge-

sundheit und soziale Wohlfahrt verschoben; Sicherheits- und Rechtsdienste sowie Landesverteidigung sind relativ geschrumpft.

In Teil II der Arbeit wird – wie bereits erwähnt weitgehend nach dem Vorbild von Denison – die Entwicklung der Outputs, der Inputs und der gesamten Faktorproduktivitäten in den Ländern USA, Japan, BRD, Schweden, U. K. und Österreich in der Periode 1965–1979 untersucht. Zu der von Cambridge formulierten Fundamentalkritik am neoklassischen System gesellen sich bei einem Vorhaben wie diesem auch viele schwierige Probleme hinsichtlich der Verfügbarkeit, der Qualität und der Vergleichbarkeit der statistischen Daten. Die Autoren haben diese Unvollkommenheiten und die damit verbundene Kumulierung von Risiken bewußt in Kauf genommen, da „die einzige echte Alternative der Verzicht auf empirische Untersuchungen (wäre), ein Ausweg, der uns eher einen Rückschritt darzustellen schiene“. Diese Position ist akzeptabel, zumal auch aus der Arbeit ersichtlich wird, daß ein realistischer Mittelweg zwischen den angestrebten Zielen und den angewendeten Mitteln (methodische und statistische Ansprüche) beschritten wurde. Einige Vorhaben (z. B. Abschätzung von Skaleneffekten) wurden nicht realisiert, weil dies nur um den Preis von nicht mehr vertretbaren Kompromissen möglich gewesen wäre. Dennoch konnte eine Fülle von interessanten Ergebnissen gewonnen werden. Einiges davon sei in knapper Form wiedergegeben:

- Die Outputsteigerungen haben sich seit 1973 in allen untersuchten Ländern stark verringert, am augenscheinlichsten in Japan, wo das Wachstum von über 10% (1965–1973) auf knapp 3,5% (1973–1979) abfiel; in Österreich war der Wachstumsknick wesentlich bescheidener (4,6% zu 3,6%).
- Der Produktionsfaktor Arbeit weist in allen europäischen Ländern eine

negative Wachstumsrate auf, in den USA dagegen hat das Beschäftigungswachstum sogar zugenommen.

- Das Wachstum der Kapitalinputs ist in allen Ländern positiv (mit Abstand am höchsten in Japan und Österreich), in der Stagnationsperiode seit 1973 ist jedoch ein erheblicher Rückgang der Wachstumsrate zu verzeichnen.
 - Der gewichtete Gesamtinput der Produktionsfaktoren ist in den europäischen Ländern weitgehend konstant (Rückgang der Arbeitsinputs wird von steigenden Kapitalinputs kompensiert) während in den USA (wegen wachsender Arbeitsinputs) und Japan (wegen wachsender Kapitalinputs) im Durchschnitt die Wachstumsrate über 2% beträgt.
 - Der Rückgang des Inputwachstums ist weit schwächer als der des Outputwachstums, sodaß die Produktivität eine rückläufige Tendenz aufweist (Japan: 7,2% (1965–1973) auf 1,4% (1973–1979), Österreich von 4,7% auf 3,6%).
 - Im Gegensatz zu den USA, wo das Outputwachstum weitgehend durch das Inputwachstum „erklärt“ wird, ist in den europäischen Ländern die Residualgröße Faktorproduktivität hauptsächlich zur „Erklärung“ des Wachstums heranzuziehen. Viele Ursachen des Produktivitätswachstums sind statistisch kaum belegbar. Einer Quantifizierung zugänglich sind verschiedene Reallokationseffekte (sektorale, soziale), das ist die Umlenkung der Ressourcen zu lukrativeren Verwendungsmöglichkeiten. Der sektorale Reallokationseffekt war in Japan mit 0,73 Prozentpunkten und in Österreich mit 0,61 Prozentpunkten am größten. Auf die Tatsache, daß Österreich in dieser Hinsicht auch in Zukunft noch eine gewissermaßen „versteckte“ Produktivitätsreserve besitzt, hat auch Kager verwiesen.
- In zusammenfassender Betrachtung stellt die Arbeit einen gelungenen Bei-

trag zur empirischen Wachstumsforschung in Österreich dar. Trotz oder gerade wegen der sich verstärkenden Wachstumskritik ist dieses Thema nicht passé. Gerade wenn man von einem gewerkschaftlich orientierten Standpunkt dieser Frage näher tritt, muß die Forderung nach einem völligen Verzicht auf Wirtschaftswachstum abgelehnt werden. Ein kontrolliertes Wachstum ist zur Sicherung des Lebensstandards für die breite

Masse der Arbeitnehmer notwendig; auch die Erhaltung unseres Systems der sozialen Sicherheit kann ohne Wachstum kaum gewährleistet werden. Alle Arbeiten, die – wie die vorliegende – einen Beitrag zur Erforschung der Wachstumsursachen und der sehr differenzierten Vermittlungszusammenhänge leisten, sind daher von großer Aktualität.

Hermann Kepplinger